
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46213

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ihrerseits ihre Rechte energisch gegenüber den Militärs; besonders Clemenceau, seit November 1917 Ministerpräsident, wußte sich gegenüber Marschall Foch zu behaupten.

Albertini geht auf die Kriegszieldiskussion ein, die erst in Gang kommt, da die Archivalien noch nicht lange zugänglich sind; die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen galt jedenfalls als *conditio sine qua non* von möglichen Friedensverhandlungen.

Der Gesamteindruck des 6. Bandes berechtigt zu der Hoffnung, daß Schieders »Handbuch der Europäischen Geschichte« eine bevorzugte Stellung unter den historischen Standardwerken einnehmen wird.

Franz MENGES, Paris–München

J. David SINGER (Hg.), *Quantitative International Politics: Insights and Evidence* (*International Year Book of Political Behavior Research*, Vol. VI) New York, The Free Press 1968, XIII, 394 S. 8°

Seit der Krieg als Atomkrieg nicht mehr nur vorübergehend den Frieden sondern die Fortdauer der menschlichen Existenz überhaupt bedroht, gehört die Konfliktforschung – im gesellschaftlichen und innenpolitischen wie zwischenstaatlichen Bereich – mit dem Ziel der Konfliktkontrolle zum gemeinsamen Aufgabenbereich der Sozialwissenschaften im weitesten Sinn. Es gilt, dem »*si vis pacem para bellum*« eine Analyse der Ursachen von Krisen und Kriegen entgegenzusetzen und aus dem historischen und aktuellen Material Kriterien zu gewinnen, die in der wissenschaftlich-technischen Welt vielleicht – so der optimistische Ausblick – eine rationalere Handhabung der Mittel im Bereich der Politik ganz allgemein und insbesondere auf außenpolitischem Sektor erlauben. Hier versucht die noch junge Disziplin der Friedensforschung, die die Kooperation von Politologie und Historie, Soziologie und Psychologie, Ökonomie und Jurisprudenz anstrebt, um das Problem in allen seinen Aspekten durchdringen zu können, einen Beitrag zur Friedenssicherung zu leisten. Einen Überblick über ihre Methoden und ersten Ergebnisse bietet der von Ekkehart Krippendorff herausgegebene Sammelband¹, auf den verwiesen sei, zumal er in deutscher Übersetzung Autoren vorstellt, die auch an der hier anzuzeigenden amerikanischen Aufsatzsammlung mitgearbeitet haben. Der von J. David Singer, Professor am »Mental Health Research Institute« der

¹ KRIPPENDORFF, Ekkehart (Hrsg.): *Friedensforschung* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 29), Köln–Berlin 1968.

Universität von Michigan in Ann Arbor, betreute Band gehört zu den wichtigsten Neuerscheinungen der letzten Zeit auf dem Gebiet der internationalen Politik und bietet darüberhinaus Gelegenheit zu einer auch für den Historiker wichtigen, aber immer noch zu wenig beachteten und in historischen Seminaren nur selten gestreiften methodischen Überlegung.

Allen Beiträgen gemeinsam ist die Übertragung von Methoden der empirischen Verhaltensforschung auf Fragen der internationalen Beziehungen, wie es zuerst von Karl W. Deutsch und Richard Snyder unternommen wurde. Der behavioristische Approach wird – und dies muß die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Band lenken – kombiniert mit der Quantifizierung historischen Materials und relevanter Informationen. Grundproblem ist die Meßbarkeit historischer und zeitgenössischer Vorgänge in einer Einheit, die nicht nur auf einen singulären Fall anwendbar ist, sondern auf verschiedene Ereigniszusammenhänge menschlicher Verbände übertragen generalisierende Aussagen erlaubt; kurz: das Suchen nach Daten, die operationalisierbar, sinnvoll miteinander korrelierbar und für den Computer verwendbar sind. Singer unterscheidet in seiner Einleitung zwischen Fakten und Informationen einerseits und Daten andererseits: »Data, it may be argued, only emerge after large and unsorted heaps of facts have been screened and codified by the systematic application of consistent, visible, and replicable procedures for observation and classification. When such operational and scientific procedures have been so utilized, we may speak of data-making, as distinguished from the more anecdotal and intuitive procedures of fact-accumulating and information-gathering.« (S. 2)

Die quantitative Analyse von Vorgängen der internationalen Politik, die in der Pionierarbeit des Amerikaners Quincy Wright und dem postum veröffentlichten Werk des englischen Physikers und Meteorologen Lewis F. Richardson erstmals Beachtung fand,² erfolgt in diesem Band mit bisweilen höchst differenzierten mathematisch-statistischen Methoden. In drei Sektionen gegliedert behandeln die Beiträge auf der Ebene der »decision makers«, im nationalen Rahmen und schließlich auf der Ebene des internationalen Systems Probleme wie die Juli-Krise 1914, die Konditionierung außenpolitischer Zielvorstellungen durch innenpolitische Vorgänge oder Abhängigkeiten in einem Ausschuß der Vereinten Nationen. Alle Autoren verfolgen mit ihren Untersuchungen das Ziel, einen Schritt vorwärts zur Grundlegung der Wissenschaft von der internationalen Politik zu tun, um die Konstanten und Abhängigkeiten außenpolitischer Entscheidungen und zwischenstaatlicher Beziehungen erkennbar zu machen.

² WRIGHT, Quincy: *A Study of War*, 2 Bde., Chicago 1942 (2. Aufl. in einem Bd. Chicago 1965); RICHARDSON, Lewis: *Statistics of Deadly Quarrels*, Pittsburgh 1960.

Statt den wenig sinnvollen Versuch zu unternehmen, die einzelnen Aufsätze vorzustellen, soll hier am Beispiel des Beitrages, den der Herausgeber zusammen mit dem Historiker Melvin Small beigesteuert hat, geprüft werden, was Quantifizierung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen leisten kann. Singer und Small untersuchen für den Zeitraum von 1815 bis 1945 den Zusammenhang von Allianzverflechtungen auf der einen und Häufigkeit, Ausmaß und Intensität von Kriegen auf der anderen Seite. Sie gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß ein bündnisfreies, pluralistisches internationales System seinen Mitgliedern größere Entscheidungsflexibilität läßt und mehr Kommunikation ermöglicht als ein durch Allianzverflechtungen oder gar bipolare Frontenbildung erstarrtes Staatensystem. Die These lautet: Häufigkeit und Intensität von Kriegen nehmen ab, wenn das internationale System multipolar ausgerichtet ist. Koalitionen verringern die Interaktionsmöglichkeiten der Staaten untereinander und erhöhen das Kriegsrisiko.³

Um diese These am historischen Material überprüfen zu können, muß die Abhängigkeit von Allianzverbindungen (unabhängige Variable) und Kriegshäufigkeit (abhängige Variable) untersucht werden. Dabei soll der zu betrachtende Zeitraum (der Einsatz mit 1815 bleibt nur unzureichend begründet; mit derselben oder größeren Berechtigung hätte man mit dem Frieden von Utrecht beginnen können) unterteilt werden in die Zeit vor und nach 1919. Nach dem Ersten Weltkrieg sehen die Autoren eine qualitative Veränderung dadurch gegeben, daß die Gründung des Völkerbunds eine kollektive Betrachtungsweise des Weltstaatensystems ermöglicht, während vor dieser Zeit in Staaten des »central system« (z. B. Österreich-Ungarn, England etc.) und des »peripheral system« (z. B. die deutschen Teilstaaten, die südamerikanischen Staaten etc.) unterschieden wird. Kriterium ist der Grad, in welchem ein Staat prägend auf die internationale Politik einwirkt. Zu fragen bleibt hier allerdings, ob die getroffene Unterscheidung wirklich dem realen historischen Befund entspricht. Es ist schwerlich einzusehen, warum etwa Uruguay nach 1919 eher zum »central system« gehört haben soll als vorher. Hier wird der historische Sachverhalt zugunsten der normativen Bestimmung zurückgedrängt. – Bei der nicht fehlerfreien Erfassung und Bestimmung aller Bündnisse seit 1815 wird zwischen Verteidigungspakt, Neutralitäts- und Nichtangriffspakt sowie Entente unterschieden. Da nur langfristige Prozesse interessieren, weil nur diese vergleichend-generalisierende Aussagen erlauben, finden beispielsweise solche Allianzen keine Berücksichtigung, deren Unterzeichnung während oder weniger als drei Monate vor Ausbruch eines Krieges er-

³ Siehe dazu DEUTSCH, Karl W. und J. David SINGER, Multipolar Power Systems and International Stability, in: World Politics 16, 1963/64, S. 390–406.

folgte, an dem eine Signatarmacht beteiligt war. Unter diesen Voraussetzungen wird etwa der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 gar nicht herangezogen, obwohl sein Anteil an den außenpolitischen Vorgängen bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs doch evident ist. Es wurden schließlich 112 Allianzen ermittelt, die in verschiedener Weise unter Berücksichtigung der angegebenen Qualifikationen in Beziehung zu den ebenfalls ermittelten Kriegen gesetzt werden. Das Ergebnis bestätigt die Ausgangsthese für das 20. Jahrhundert, während sich für das 19. Jahrhundert der entgegengesetzte Sachverhalt ergibt: »When alliance aggregation or bipolarity in the nineteenth century increases, the amount of war experienced by the system goes down, and vice versa. And in the twentieth century, the greater the alliance aggregation or bipolarity in the system, the more war it experiences.« (S. 283)

Nun wußten wir freilich schon vor dieser Analyse, daß im 20. Jahrhundert verheerendere Kriege stattfanden als im vorherigen. Da der Befund für das 19. Jahrhundert ohnehin abweichend ausfällt, erhebt sich starker Zweifel, ob die Beziehung Allianzverflechtung/Kriegsausbruch ein irgendwie geartetes Kausalverhältnis darstellt, was auch von den Autoren zu bedenken gegeben wird. Wenn die Untersuchung keine nur probabilistische Aussage oder bloße methodische Übung quantitativer Art bleiben soll, erfordert die Erklärung von Kriegsursachen – das wird auch bei den übrigen Beiträgen der Aufsatzsammlung deutlich – zweifellos eine Berücksichtigung weiterer Faktoren, die hier im einzelnen nicht zu nennen sind. Zudem interessiert für den konkreten Fall, wie es zu Allianzbildungen kommt. Die Frage nach den inhaltlich zu bestimmenden konkreten Interessenlagen, die entweder zu Bündnissen führen oder diese auch geradezu vermeiden wollen, wird – obwohl von höchster Relevanz – gar nicht aufgeworfen. Grundsätzlich ist auch zu fragen, ob die Bereitschaft zu Bündnissen möglicherweise mit einer Bedrohung des Friedens wächst und also die Kriegsgefahr nicht auf die abgeschlossenen Bündnisse zurückzuführen ist. Aber anfechtbar scheint auch der Ausgangspunkt der Überlegungen zu sein, der besagt, ein bündnisfreies System eröffne bessere Lösungsmöglichkeiten bei internationalen Krisensituationen. Singer und Small verfahren normativ-deskriptiv und setzen in einem multipolaren System einen gewissermaßen mechanischen Interessenausgleich voraus. Dabei haben sie – determiniert durch ihre Methode – nur das Gesamtsystem im Auge, in dem das Material regelmäßig gliederbar erscheint und politische Vorgänge einem durchaus rationalen Prinzip folgend begriffen werden. Wie sie selber sagen, stört sie am historischen Material die »chaotische Fülle«, deren individuelle »Unregelmäßigkeiten« sie ausscheiden.

Die bloße Korrelation der »positiven« Fakten oder Daten sagt noch

nichts aus über den Stellenwert des Faktums im realen historischen oder politischen Kontext. So kann durchaus bezweifelt werden, ob Allianzverbindungen etwa den Ausbruch oder gar das Ausmaß des Zweiten Weltkriegs begünstigt und geprägt haben. Die internationale Politik der letzten Jahre vor 1939 ist nicht mit dem Hinweis auf die Masse der in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren – zumal im Rahmen des die Exklusivität früherer Bündnisse überwindenden Völkerbunds – abgeschlossenen Bündnisse zu erklären, die seit etwa 1936 politisch obsolet wurden. Ein interessantes Licht wirft in diesem Zusammenhang die außenpolitische Grundsatzdebatte über Wege der Friedenssicherung in Großbritannien vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die Protagonisten der sogenannten Appeasementpolitik haben gerade die Notwendigkeit der Bündnisfreiheit ins Feld geführt, da man den Kriegsausbruch 1914 in Übereinstimmung mit Ergebnissen der historischen Forschung⁴ als Folge der damals bestehenden Allianzkonstellation begriff. Ob zu Recht oder zu Unrecht – den Kriegsausbruch 1939 hat diese bündnisfreie Politik einer der Hauptmächte nicht verhindert!

Singer und Small selbst sehen durchaus die Vorläufigkeiten ihres Ansatzes, wenn sie auch Einwände durch den Hinweis auf exaktere und noch durchzuführende Berechnungen zu entkräften suchen. Für den kritischen Beobachter stellt sich vor allem die Frage nach den Grenzen der Quantifizierbarkeit historischen Materials und nach Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte. Das komplexe Problem des Determinismus wird aufgeworfen. Die Anwendbarkeit quantitativer Methoden, die nie Selbstzweck werden dürfen, ist noch genauer und zuverlässiger zu ermitteln. Es besteht zweifellos die Gefahr einer Verselbständigung der Methode und formalen Fertigkeit gegenüber dem zu analysierenden Problem. Statistische und quantifizierende Methoden gehören auf der anderen Seite noch viel zu wenig zum »Handwerkszeug« des Historikers. Wie wertvoll sie sein können, zeigen etwa die Ergebnisse der um die Zeitschrift »Annales« gruppierten Historiker oder die Untersuchungen von Sir Lewis Namier zur Geschichte des englischen Parlaments im 18. Jahrhundert.⁵

Gottfried NIEDHART, Mannheim

⁴ Vgl. etwa FAY, Sidney B.: *The Origins of the World War*, Bd. 1, New York 1928, S. 34.

⁵ Für eine Zusammenfassung der Probleme und Möglichkeiten quantitativer Analysen im historischen Bereich vgl. AYDELOTTE, W. O.: *Quantification in History*, in: *American Historical Review* 71, 1965/66, S. 803–825 und PRICE, Jacob M.: *Recent Quantitative Work in History: A Survey of the Main Trends*, in: *History and Theory*, Beiheft 9, 1969: *Studies in Quantitative History and the Logic of the Social Sciences*, S. 1–13. Siehe auch GOTTSCHALK, L. (Hrsg.): *Generalization in the Writing of History. A Report of the Committee on Historical Analysis of the Social Science Research Council*, Chicago und London 1963.